

Notizen zu einigen neuen Schweizer Schulbauten

Autor(en): **Moos, S. von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art**

Band (Jahr): **65 (1978)**

Heft 13-14: **Sandkasten Schweiz : neue Schulen = Nouvelles écoles**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-50093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

S. VON MOOS

Notizen zu einigen neuen Schweizer Schulbauten

Die hier vorgeführten Schulbauten haben zunächst nichts miteinander gemein, ausser das ihnen zugrunde liegende Programm, ihren Standort (Schweiz) und eine vergleichbare Grösse. Das heisst: sie sind klein genug, um sich dem Gesetz der grossen Zahl zu entziehen (klein genug, um bis ins Letzte von einem Architekten betreut werden zu können) – und gleichzeitig gross genug, um eine kohärente Aussage zum Thema öffentlicher Bau zu machen.

Schulbauten erfüllen, wie jede andere Form von Architektur, gleichzeitig verschiedene Aufgaben, und ein Beobachter tut gut daran, sich zum vornherein zu entscheiden, welche von diesen Aufgaben in seinen Interessenbereich fallen und welche nicht. Um es vorwegzunehmen:

Wenn es aber zutrifft, dass Architekten am heutigen Stand des Schulwesens weder verantwortlich sind, noch den morgigen Stand des Schulwesens sehr entscheidend beeinflussen werden, so kann ihnen andererseits die Verantwortung dafür nicht abgenommen werden, wie diese Schulen *aussehen*, wie sie ihre gesellschaftliche Aufgabe nach aussen hin *repräsentieren*. Wenn man die neueren Publikationen zum Thema Schulbau (auch die neueren *Werk*-Hefte dazu¹) durchblättert, so kommt man freilich zum Schluss, das Stichwort Repräsentation sei, zumal im Schulbau der deutschen Schweiz, noch immer tabu. Eine Mehrheit von Architekten scheint davon auszugehen, dass Schulbau eine Form angewandter Pädagogik sei. Das liegt wahrscheinlich weniger (oder zumindest nicht allein) an einer ehrlichen Überzeugung seitens dieser Architekten als daran, dass die Bürger und Gremien im Land Pestalozzis vom Architekten verlangen, Pädagoge und Planer zu sein, während es ihnen im allgemeinen ziemlich gleichgültig zu sein scheint, ob er auch als Ar-

chitekt etwas taugt. Was sie natürlich nicht daran hindert, Schulbau de facto zu handhaben als Medium kommunaler Repräsentation *par excellence*.

Um auf die hier vorgeführten sechs Schulbauten zurückzukommen: das, was diese Bauten voneinander unterscheidet, nämlich ihre räumliche Gliederung und ihre Form, ist primär nicht so sehr eine Frage pädagogischer und schulischer Prinzipien als vielmehr eine Frage der architektonischen Repräsentation pädagogischer und schulischer Prinzipien – wenn nicht eine Frage der Repräsentation schlechthin. Das heisst: eine Frage der Bedeutung, die eine Reihe von Architekten der Institution Schule beimessen im Kontext der Siedlung, der Stadt und der Landschaft.

1. Vaduz

Die neulich erschienene Gisel-Sondernummer der japanischen Zeitschrift *a+u*² hat – ein-drucksvoller als das eine schweizerische Veranstaltung hätte be-

die schulischen Vorzüge und Mängel der im folgenden gezeigten Bauten stehen hier nicht zur Diskussion. Selbstverständlich wäre es Unsinn zu behaupten, dass diese Probleme nebensächlich seien; hingegen darf bezweifelt werden, ob sie identisch sind mit dem, was man Architektur nennt. Kein noch so systematisch durchdachtes Konzept von pädagogischem Schulbau wird jemals imstande sein, den Unterrichtsbetrieb zu verändern, solange die Lehrer es nicht von sich aus tun wollen; und kein neues, fortschrittliches Unterrichtsprinzip, das in der Geschichte ausgedacht worden ist, hat jemals auf den Architekten warten müssen, um in die Tat umgesetzt zu werden.

werkstelligen können – die europäische Bedeutung Gisels dokumentiert. Mit Recht wurde die Präsentation seines *Œuvres* mit einer seiner jüngsten Arbeiten eingeleitet: der Mittelschule in Vaduz (1968–73). Gisels Produktion der sechziger Jahre konfrontiert bestimmt manch einen Kritiker mit Schwierigkeiten (auch den Schreibenden): die Betonbunker-Romantik scheint noch zu nah, um, auch in den kultivierten Abwandlungen Gisels oder *gerade* in diesen Abwandlungen, nüchtern beurteilt zu werden. Überdies verschwendet sich Gisel in seinen stark modellierten Betonbauten gerne ans Detail: die einmal gefundene Form ist bei ihm leicht in Gefahr, durch einen zwar temperierten, aber fast unaufhaltsamen Drang nach Zergliederung aufgezehrt zu werden.

Demgegenüber scheint die Vaduzer Schule Themen wieder aufzugreifen, die in den fünfziger Jahren artikuliert wurden – etwa zu Zeiten des Parktheaters Grenchen. Von dem oft gefährlichen Erosionsprozess, der viele der Arbeiten der letzten Jahre kenn-

zeichnet, findet sich hier fast keine Spur. Das liegt vielleicht teilweise am Programm: es handelt sich nicht um einen reinen Schulbau, sondern um eine Ganztageschule – also ein Mittelding von Schule und Internat. Das Programm gleicht demjenigen einer Klosterschule: es umfasst Unterrichtsräume, Spezialräume, Turnhallen usw. *und* eine grosse Mensa; überdies einen Wohntrakt für die im Haus tätigen Brüder des Maristen-Ordens (die die Schule betreuen).

Dieses Programm kommt Gisels Bedürfnis nach Artikulation entgegen. Es ist als «Organismus» interpretiert: das Kennwort der Wettbewerbseingabe («Blume») unterstreicht dies deutlich genug. Mit grosser Deziertheit sind die Teile aus dem Gesamtkomplex aussortiert: der Unterrichtsflügel – inhaltlich und formal die *raison d'être* der Anlage – über Kreisbogengrundriss, der Wohntrakt als lichtfangend abgetreppter, schildartiger Vorbau. Diese Ausfächerungen sind verankert in einem kompakten «Riegel» von Gemeinschaftseinrichtungen (Aufenthaltsräume,

28



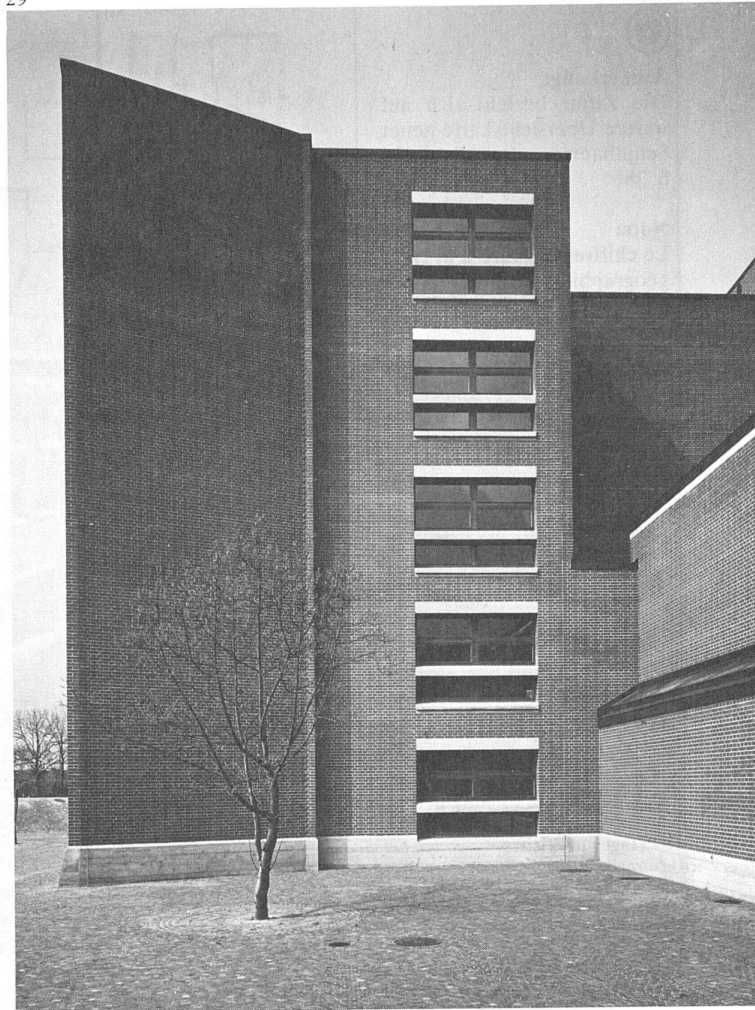
Aula, Kapelle, Turnhallen). Dieser «Riegel» bildet den Abschluss gegen Osten, gegen die ziemlich wild wuchernde Siedlungslandschaft von Vaduz. So präsentiert sich die Schule für den Ankommenden ganz ohne pathetische Geste; man könnte sie notfalls mit dem Lagerhaus einer Transportfirma verwechseln. Erst auf den zweiten Blick, beim Durchwandern, beginnt diese Architektur zu sprechen: eine präzise instrumentierte Suite von Auf- und Abgängen, dunkeln, gassenartigen Passagen und hellen, offenen Hof- und Platzbereichen. Dann die Details: z.B. der fast unmerkliche Knick in der Abschlusswand des Unterrichtstrakts, der die Ausfächerung der Schulzimmer beinahe als Vorgang zur Darstellung bringt (Abb. 29).

In diesen Einzelheiten ist ein Sinn für visuellen Komfort investiert, der das Luxuriöse streift; und doch bleiben Backsteinwände und Betongliederungen, einer Schule gemäss, «matières

pauvres». Aber auch in der Art, wie die Freundlichkeit des Details niemals die Strenge und Unerbittlichkeit des architektonischen *parti* kompromittiert, zeigt sich eine Art seltener Vollendung.

Natürlich impliziert diese Formenwelt auch Bedeutung: bereits im «organischen» Grundkonzept ist eine Symbolik von Natürlichkeit, Gesundheit und Regeneration anvisiert. In ihren Materialien und auch in ihrem Massstab spricht die Schule von Vaduz eine Sprache der Volkstümlichkeit (eine ausgesprochen künstliche, gehobene Sprache, da unverputzter Backstein in den Alpenländern alles andere als ein volkstümliches Baumaterial ist). Doch nicht nur das: diesen Materialien wird auch die Fähigkeit zugeschrieben, «Kreativität» anzuregen³. Das alles sind Themen, die die Schule von Vaduz auch mit anderen Realisierungen der letzten Jahre gemein hat – auch wenn kaum eine von ihnen die formale Präzision Gisels erreicht.

29



2. Cham

②

Wenn es stimmt, dass Gisels Schule in Vaduz durch ihr Verhältnis zu Aalto charakterisiert werden kann, so trifft dies vielleicht noch unmittelbarer für Josef Stöcklis eben fertiggestellte Schule Röhrlberg in Cham zu. Verglichen mit Vaduz mutet Stöcklis Lösung freilich unfertig an, *work in progress*: das Geschiebe der Räume und Baumassen (insbesondere in der Zone von Aula und Unterrichtsgebäude) erscheint auf den ersten Blick wie das Zustandsbild eines Entwurfsvorgangs, der seine klare Lösung noch nicht gefunden hat.

Die Gesamtsituation lässt sich vielleicht am besten von Süden (Abb. 36) erfassen. Während Gisels seine plastisch «aktiven» Baukörper vor einem ruhigen Fond entwickelt, ist bei Stöckli die Mitte der Anlage räumlich auf gegliedert (ja aufgewühlt), und nur an den Rändern kommt es zur

Auseidung von einfachen, nunmehr völlig elementaren Kuben. Wobei Stöckli sich nicht scheut, die Turnhalle mit einer – beinahe – klassizistischen Pfeilerordnung auszurüsten (wie es Aalto etwa in Otaniemi mit dem Flügel der Architekturschule getan hat⁴).

Dieser Architekt arbeitet gerne mit Niveauunterschieden und liebt die komplexe Verschränkung von verschieden gerichteten und verschieden grossen Räumen. Mit seinem Ineinander von

28 Ernst Gisel, Architekt BSA-SIA/architecte FAS-SIA, Zürich; Ingenieure/ingénieurs Gebr. Wenaweser + Dr. Wolfensberger, Dipl. Bauing. ETH, Zürich und Schaan; Liechtensteinisches Gymnasium und Realschule/lycée classique et scientifique du Liechtenstein, Vaduz FL (1968–73). Ansicht des Unterrichtstraktes/vue du bâtiment contenant les salles de cours.

29 Seitenansicht des Unterrichtsflügels/vue latérale du bâtiment contenant les salles de cours.

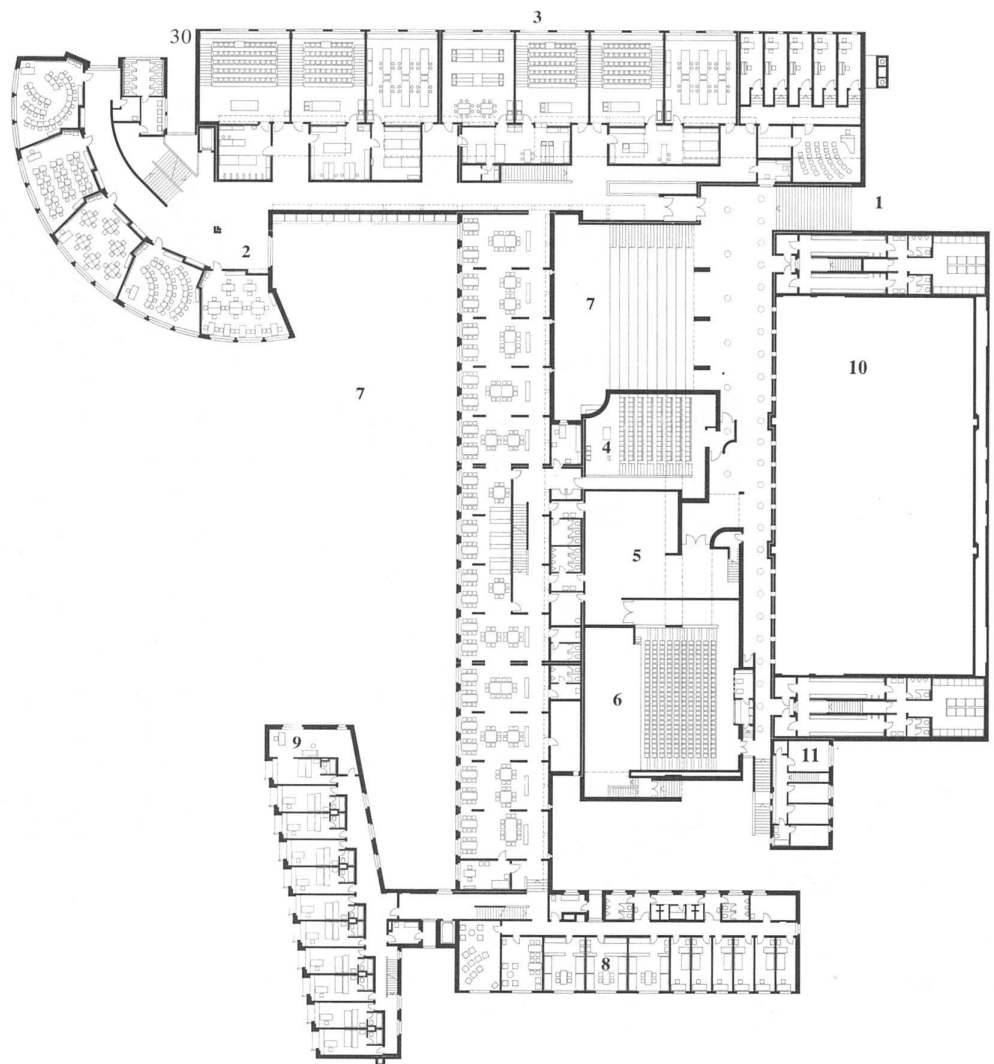


Anmerkung:

Die Ziffer bezieht sich auf unsere Übersichtskarte neuer Schulbauten der Schweiz, S.38.

Note:

Le chiffre se réfère à la carte géographique, p.38.



30 Liechtensteinisches Gymnasium und Realschule/lycée classique et scientifique du Liechtenstein.

Grundriss erstes Obergeschoss/plan de l'étage supérieure.

1. Eingang/entrée; 2. Klassenzimmer/salles de cours; 3. Naturwissenschaften; Schulzimmer mit Laborräumen/sciences naturels; salles de cours et laboratoires; 4. Kapelle/chapelle; 5. Foyer; 6. Aula; 7. Pausenplatz/cour de récréation; 8. Studentenwohntrakt/habitations des étudiants; 9. Wohntrakt der Ordensbrüder/habitations des frères de l'ordre Mariste; 10. Turnhallen/salles de gymnastique; 11. Hauswart/concierge.

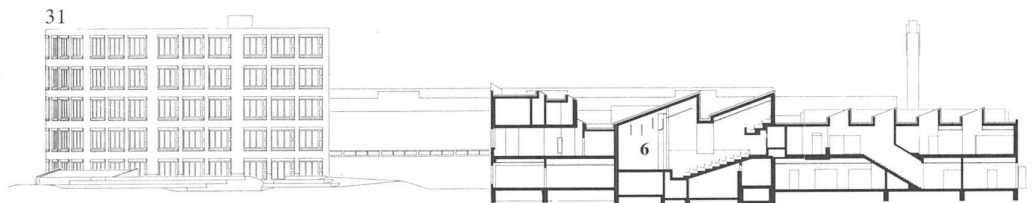
31 Schnitt durch Aula (Mitte) und Erschliessung der Turnhallen (rechts)/coupe.

31a, b Details.

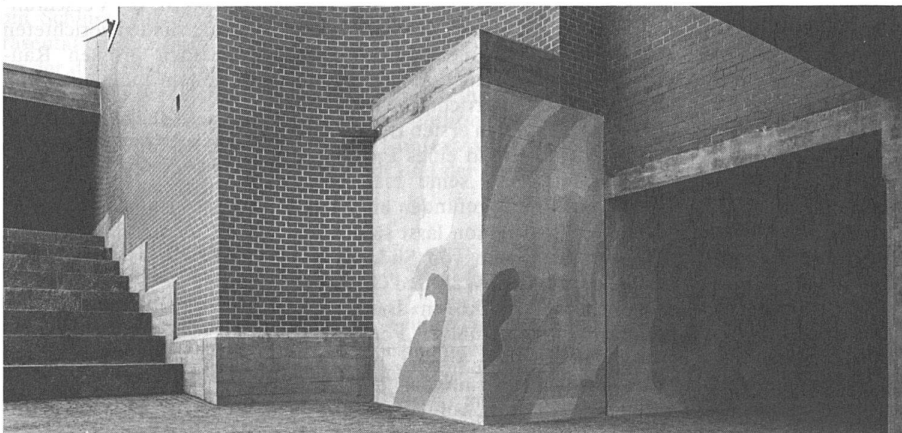
32 Ansicht Gemeinschaftstrakt/vue du bâtiment contenant les espaces communautaires.

33 Kapelle/chapelle.

34 Situation.



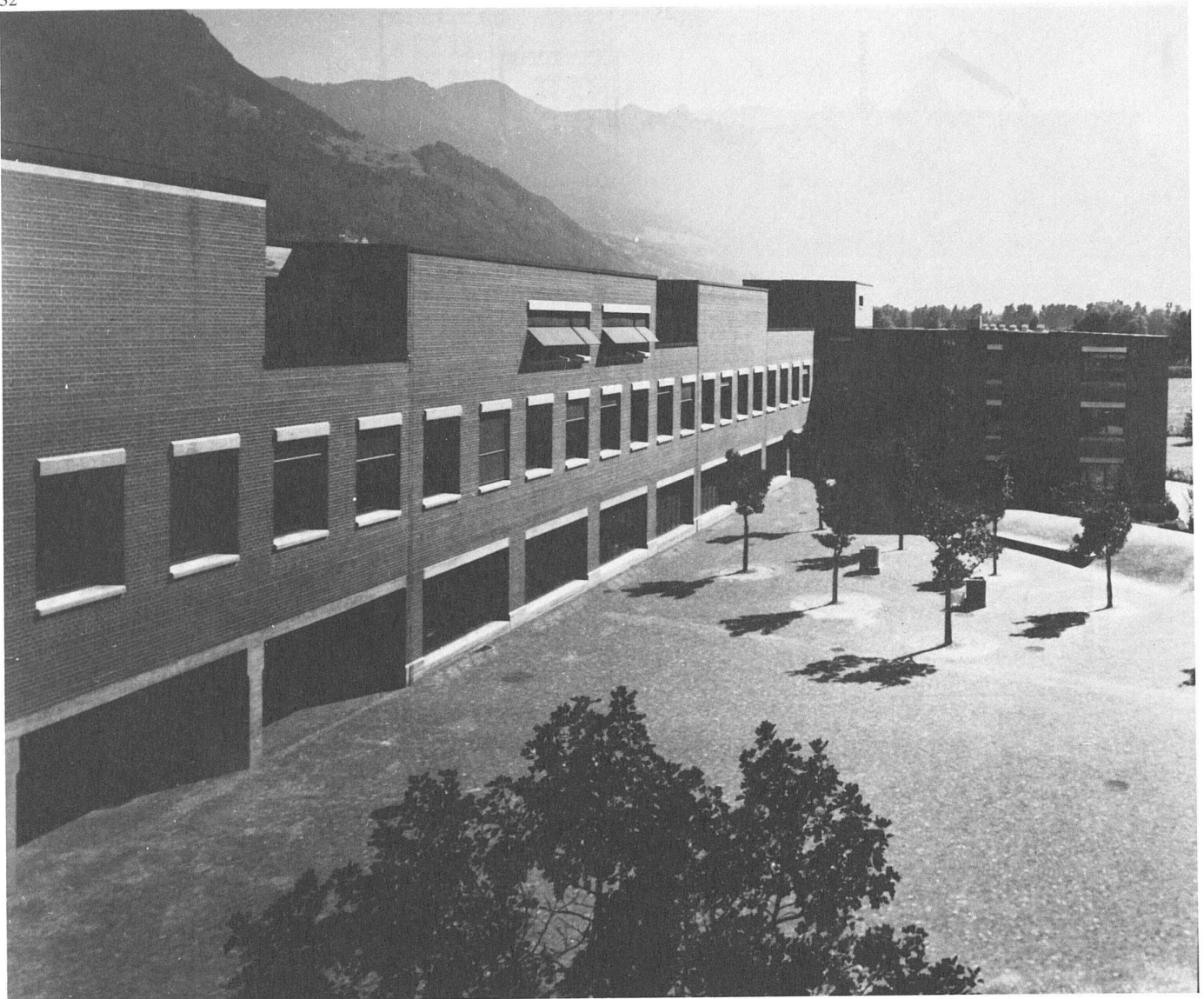
31 a



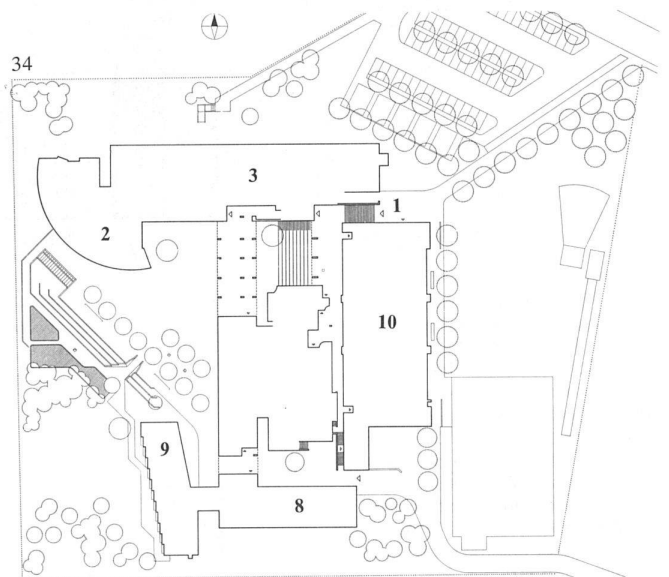
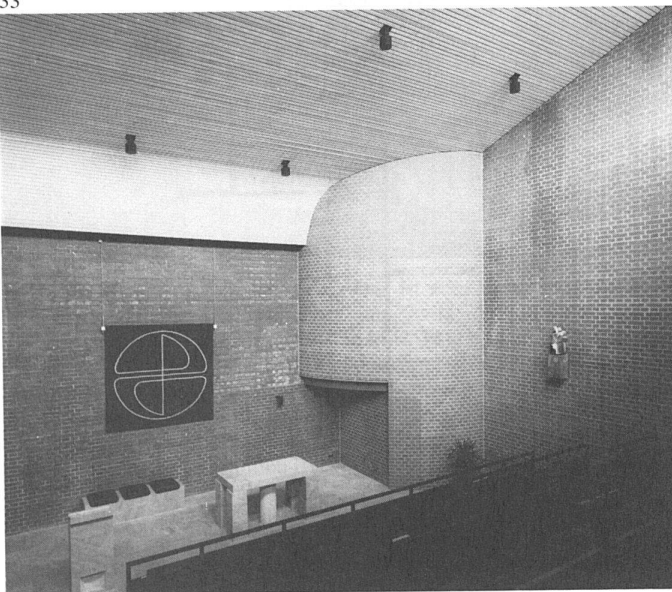
31 b

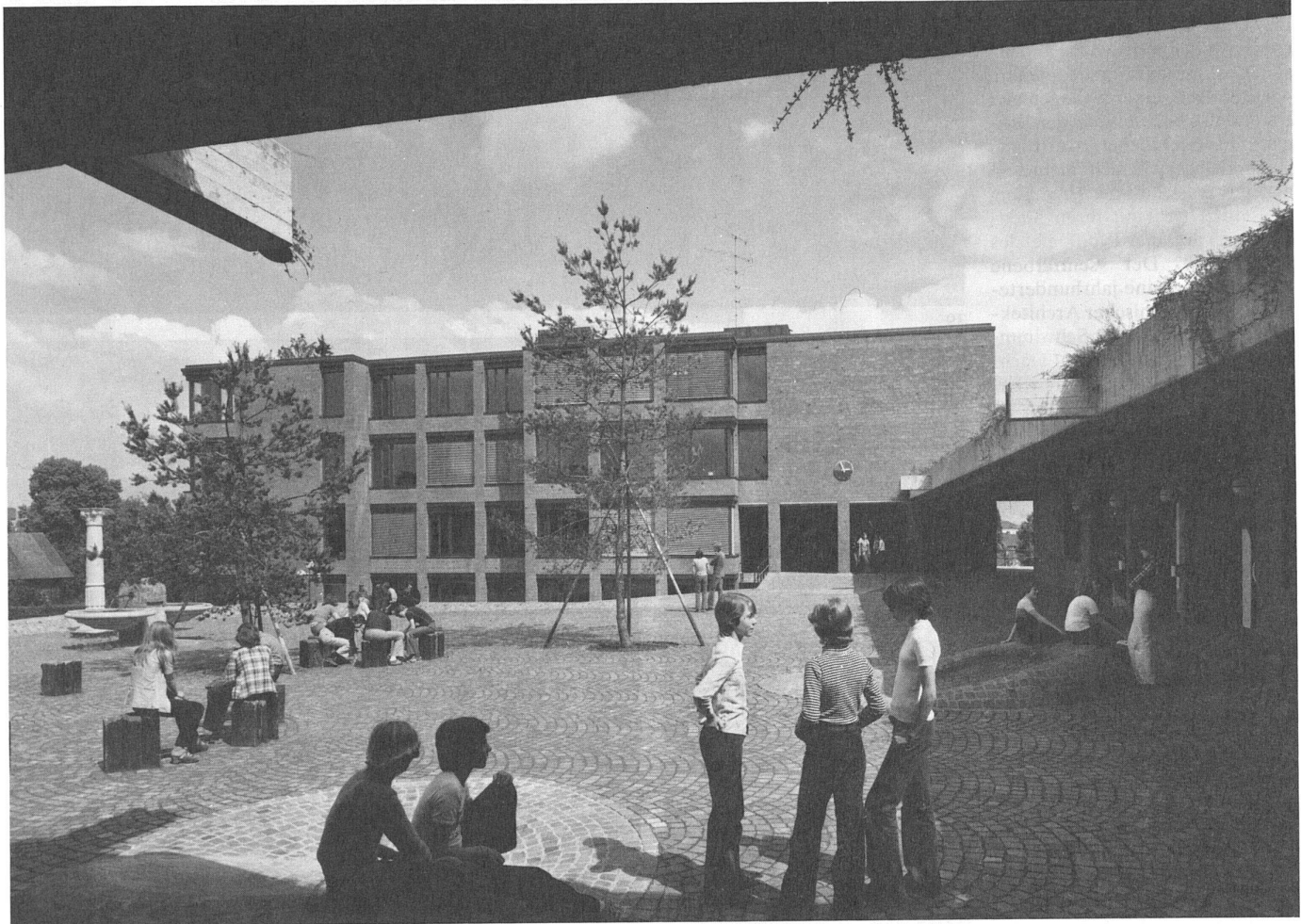
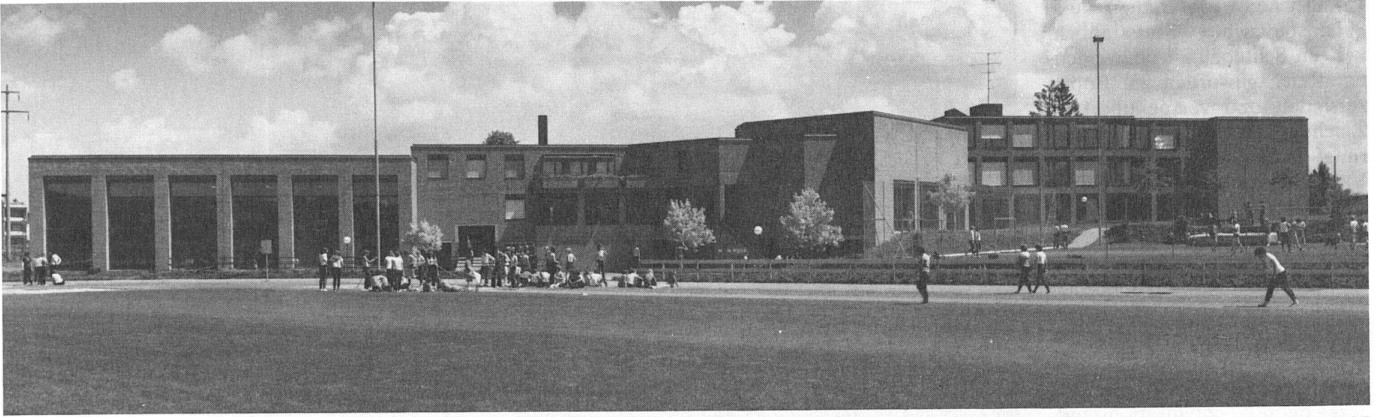


32



33





Passagen, Galerien, Treppchen, usw. plaudert der Bau nur so drauflos vor lauter Kleinstadt-Seligkeit. Aber das Interessante dieser Situation liegt vielleicht weniger in dieser «Poesie» als in der folgenden, prosaischen Erscheinung: dass der Betonrahmen der Decke des Hauptgeschosses an jenen Stellen des Baus sichtbar, ja zum Problem wird, wo die räumliche Gliederung das Ordnungsnetz des rechten Winkels verlässt.

Das ist zum Beispiel in der Eingangshalle der Aula der Fall (Abb. 38), und auch in der gedeckten Verbindung zwischen Aulaflügel und Unterrichtsflügel. Hier, an Stellen, die in der Hierarchie der Gesamtanlage einen eher sekundären Rang einnehmen, darf die Betonarchitektur einen kleinen *salto mortale* vollführen; in den wichtigen Räumen – etwa in dem «öffentlichen» Pausenplatz – dominiert aber

eine an Biederkeit grenzende Neutralität der Formen. Ist dieser Einsatz sprachlicher Mittel gezielt, so darf man ihn als ironischen Kommentar zu den Betontänzen der sechziger Jahre verstehen (und darin möchte man ihm rechtgeben), dass der Fetischismus interessanter Konstruktionen dort gerade noch angeht, wo man ihn nicht dauernd sehen muss. (Es ist aber auch möglich,

dass das hier geschilderte Phänomen bloss passive Nebenerscheinung des Entwurfsprozesses ist.)

3. Stabio

3

Was ihre romantische Haltung anbelangt, so stehen die Schulen von Vaduz und Cham nicht allein. Die ideologische Funktion der hier investierten Sensibilität für

«natürliche» Materialien und «kleinstädtische» Massstäblichkeit im Schulbau ist unzweideutig. Reich geworden am Boom, zersiedelt und verspekuliert im Zeichen der «Umweltzerstörung» möchte sich manch eine Vorstadtgemeinde am Ende doch ein «humanes» Gesicht geben.

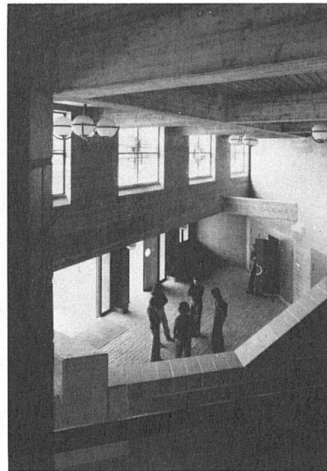
Vielleicht besteht die Aktualität der beiden folgenden Beispiele gerade darin, dass sie darauf verzichten, mit Backstein zu moralisieren, und dafür den Versuch machen, in die von der Expansion gezeichnete Zivilisationslandschaft strukturierend einzugreifen. Tita Carloni Schule in Stabio (noch vor der politischen Konversion Carloni entstanden, die ihm – wie einigen seiner Kollegen und Freunde – bekanntlich den Zugang zu öffentlichen Aufträgen versperrt hat) will nicht mehr sein als eine Werkstatt der Erziehung und stützt sich mit ihren Shed-Dächern auf die Typologie des Fabrikbaus. Der senffarbene Verputz führt eine jahrhundertalte Praxis italienischer Architektur fort; die gedeckte Schwimmhalle nimmt Massstab und Dachneigung eines benachbarten Fabrikbaus auf. Warum so tun, als wäre eine Schule etwas anderes als das direkte institutionelle Korrelat zur Industrialisierung? Und warum so tun, als wäre Industrialisierung unmoralisch und unerwünscht?

Selbstverständlich erschöpft sich die Aussage dieses Baus nicht darauf, die lokale und historische

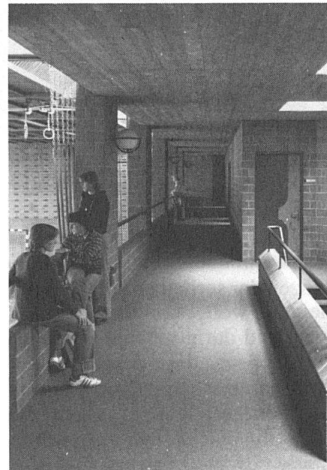
38



39



41



40



42



38 Schulanlage/complexe scolaire Röhrliberg, Cham; Eingangshalle zum Singsaal/hall d'entrée pour l'aula.

39 Eingangshalle/hall d'entrée; Blick von der Galerie/vue de la galerie.

40 Singsaal/aula.

41 Galerie, Turnhalle B flankierend/galerie flanquant la salle de gymnastique B.

42 Turnhalle/salle de gymnastique B.

43 Tita Carloni, Architekt/architecte, Pregassona/Genève: Schulanlage/complexe scolaire in Stabio TI (1968–74). Gesamtansicht/vue générale.

44 Schulanlage/complexe scolaire Stabio.

45 Unterrichtstrakt/bâtiment contenant les salles de cours; Durchblick ins Zentrum von Stabio/vue vers le centre de Stabio.

46 Aufriss Unterrichtstrakt/coupe du bâtiment contenant les salles de cours.

43



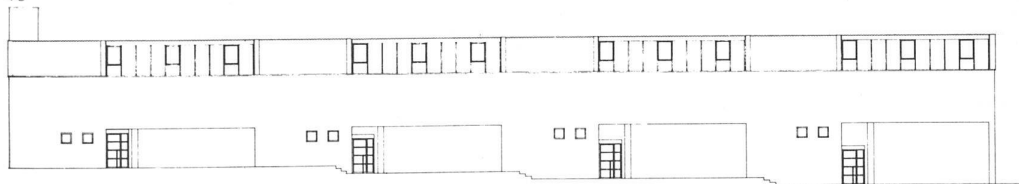
44



45



46



Situation des Grenzorts Stabio im schweizerischen *Mezzogiorno* zu interpretieren. Auch hier wird eine grundsätzliche Lösung, ein Modell anvisiert. Die Unterrichtsräume sind in zwei Riegeln zusammengefasst, die von den dazugehörigen Treppenhäusern (die auch die WCs umfassen) in die Höhe gehoben werden – ein Konzept, das u. a. Botta in Mor-

bio wieder aufgegriffen hat. So scheinen sie über dem grossen Freiraum zu schwimmen⁵. Der Gegensatz zur Märchenwelt der nordischen Kleinstadt könnte kaum schärfer sein: die gesamte Erdgeschosszone der Schule ist nichts anderes als eine grosse leicht abgetreppte Piazza – näher bei de Chirico als beim Mythos vom Schweizerdorf.

4. Buchs

Buchs ist ein Vorort von Zürich: inmitten einer in den letzten Jahren aus dem Boden gestampften Industriezone und überdies in einer Anflugschneise des Flughafens Kloten. Es ist eine Gegend, deren neue Schulen und Kirchen, ganz zu schweigen von den gehobeneren Wohnüberbauungen,

gerne eine leichtverständliche und daher massive Art von Fröhlichkeit vorzeigen: viel Beton und viel Farben. Aber die Schule Petermoos von Roland Gross hält sich an die eher einsilbige Typologie der Fabrikanlagen, Garagen, Werk- und Lagerhallen, die das Tal besetzt halten: und indem sie das tut, nobilitiert sie die Trivialarchitektur dieser Industrielandschaft, statt ihr das Traumbild einer «humanen» Architektur entgegenzuhalten.

Die drei lose miteinander verbundenen, hangabwärts gestaffelten Unterrichtsgebäude sind kompakte, mit Schiebewänden und leicht verschiebbarem Mobiliar ausgerüstete Werkhallen. Ein äusserer Grund scheint für die Übernahme der Grossbüro-

Typologie bestimmend gewesen zu sein: der Fluglärm machte die Einrichtung von Schallschutzfenstern und somit von mechanischer Lüftung nötig.

So stellt sich hier Schule nicht als Pflegeheim oder als Sitz einer idealen Dorfgemeinschaft aus besserer Zeit dar, sondern als eine Art Ausbildungsinstitut, dessen Bildersprache auf den tertiären Sektor hinweist – jenen Bereich, in dem vermutlich auch die Mehrzahl der Absolventen dieser Schule einmal ihr Auskommen finden werden.

Jedoch sind diese Assoziationen vielleicht gar nicht bewusst intendiert, sondern bloss das Resultat einer ganz bestimmten Art, die Aufgabe architektonisch zu definieren. Gross meint dazu:

«Die klare Ablesbarkeit eines Raumprogramms im Projekt scheint eine Tugend zu sein. Sie ist es nicht. Denn die Kategorien des Raumprogramms entsprechen nur scheinbar dem Leben in den Gebäuden».

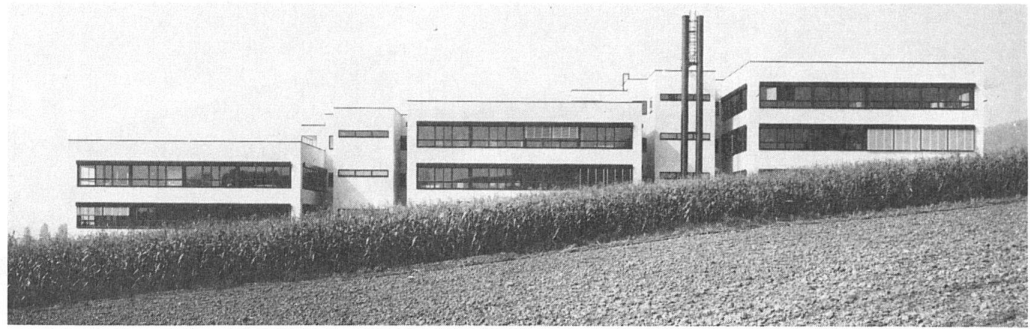
Und weiter:

«Ich glaube schon, dass man aussen und innen je ihren eigenen, manchmal voneinander abweichenden Gesetzmässigkeiten folgen lassen darf»⁶.

Der Architekt Gross plädiert, mit anderen Worten, für eine relative Autonomie der architektonischen Verpackung gegenüber dem, was sie verpackt; im vorliegenden Fall ist denn auch die Architektur in hohem Ausmass identisch mit ihrer Hülle. Was die Formgebung dieser Hülle anbelangt (und ihre Crème-Farbe), so stützt sie sich auf die rationalistische Tradition: Le Corbusier – vor der Ära des *béton brut*. Aber

47 Roland Gross, Architekt BSA-SIA/architecte FAS-SIA, Zürich: Oberstufenschulhaus/école supérieure Petermoos, Buchs ZH (1973–76). Gesamtansicht des Unterrichtstraktes von Osten/vue d'ensemble de la façade est.

47



48



48 Grundriss/plan.

49 Oberstufenschule/école supérieure Petermoos, Buchs ZH. Eingangspartie/entrée.

50 Livio Vacchini, Architekt/architecte, Locarno; Mitarbeiter/collaborateur: Aurelio Galfetti, Architekt/architecte, Bedano; Ingenieure/ingénieurs: W. Ruprecht, Lugano: Kantonales Gymnasium/lycée classique cantonal in/à Losone TI (1974–76). Turnhalle/salle de gymnastique.

51 Turnhalle (fertiggestellt 1977)/salle de gymnastique (complétée en 1977); Ansicht von Osten/vue de la façade est.

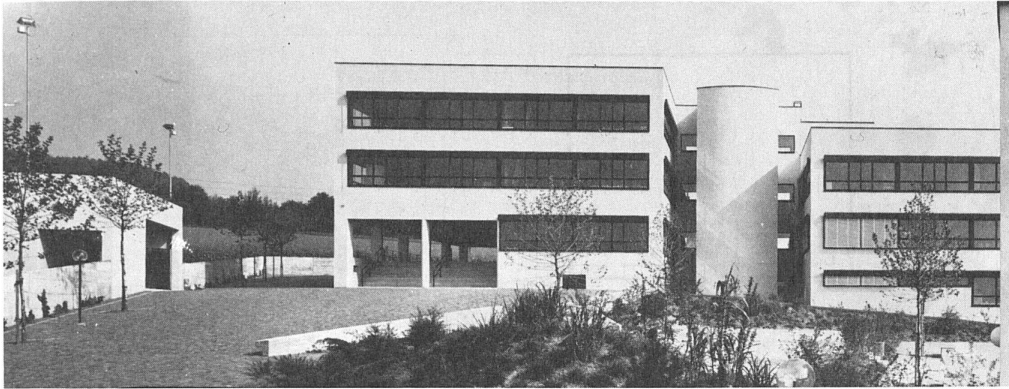
merkwürdigerweise bleibt es bei dieser kultivierten formalen Zubereitung der Raumhüllen. Nicht nur bleibt das, was im Inneren dieser Werkhallen vorgeht, mit Absicht unartikulierte; auch das, was im Äusseren, zu ihren Füßen passiert, geht nicht ein in die visuelle Organisation dieser Boxen. Sie liegen da, unvermittelt, in ihrem Umfeld.

Die drei Unterrichtsgebäude

sind axial miteinander verhängt, ohne dass sich aus diesem Ordnungsprinzip irgendwelche Konsequenzen für die räumliche Anordnung der Gesamtanlage ergeben. Die Architektur dieser Schule ist streng und «rationalistisch», ihr städtebauliches Arrangement locker und malerisch (oder war es am Ende weitgehend dem Zufall anheimgestellt?). Statt einmal mehr zurückzugreifen

auf die regressive Utopie einer kleinstädtischen Einheit von Bau und Stadt beschränkt sich Gross darauf, den Bruch in der Kontinuität von Architektur und Siedlung abzubilden; ja es scheint, als ginge es ihm darum, diesen Notstand des heutigen Bauens im «Modellversuch» auf die Spitze zu treiben – statt ihn durch eine gezielte Gestaltung zu überwinden.

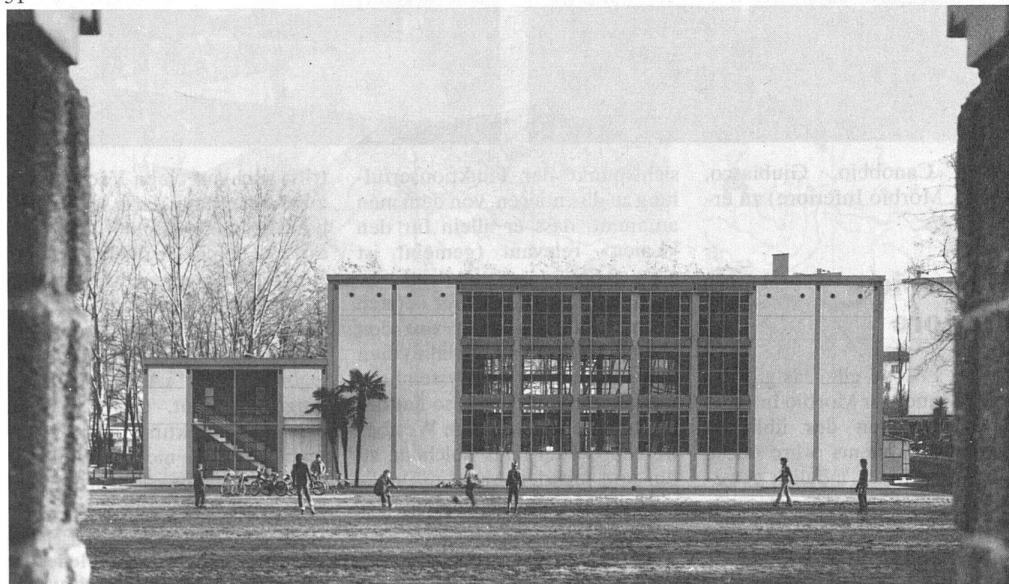
49



50



51



5. Losone

5

Verglichen mit der konstruktiven Perfektion gewisser deutschschweizerischer Bauten der Mies-Tradition, etwa mit der Abschlussklassenschule in Frauenfeld von Barth & Zaugg⁷, ist das Ginnasio von Losone nichts weiter als der *bozzetto* eines Stahlbaus. Mario Borges hat auf einige Probleme aufmerksam gemacht: z. B. darauf, dass dem Modul des Fassadenrasters von $2,5 \times 2,5$ m – den Bedürfnissen der räumlichen Gliederung des Inneren entsprechend – ein wesentlich komplizierteres konstruktives Gerüst zugrundeliegt, dessen Grundelement (ein Stahlträger von 7,5 m) dreimal die Länge eines Fassadenmoduls ausmacht.⁸ Das führt zu einer gewissen Unklarheit im architektonischen Aufbau. Die Architekten selbst betonen, dass ihnen nur sechs Monate Zeit für die Planung zur Verfügung gestanden habe⁹.

Es ist klar, dass ihnen zum vornherein wenig an jener Art tektonischer Absolutheit gelegen war, wie sie gewisse Bauten des Juranordfusses auszeichnet. Das räumliche Konzept ist hier nicht das von Mies'schen Pavillons im Park, sondern das einer klassizistischen Platzanlage. Vier L-förmige Bauflügel sind um einen quadratischen Innenhof gruppiert und bilden eine Arkade. Die Implikationen sind unzweideutig: es geht darum,

«un complesso a carattere cittadino» zu schaffen¹⁰, also eine Art Place Vendôme im kleinen.

Aber die Bildhaftigkeit des rot bemalten Stahlgerüsts überlagert diejenige des hier anvisierten Typus «Piazza», und daher bleibt dieser Innenhof einer Messearchitektur näher als irgendeiner Form authentischer Urbanität. An dieser Wirkung haben natürlich auch die Farben und die vielen koketten Details ihren Anteil: die Laternen und die Gartenbänke, die aus dem Gusseisen-Paradies von Dampfschiffstationen aus dem 19. Jahrhundert entnommen zu sein scheinen. So entsteht eine Art Zeltstadt, ein Bau jedenfalls, der einen improvisierten, ja einen provisorischen Charakter, der Humor an den Tag legt.

Ein Experiment im Massstab 1:1? – Vielleicht ja. Aber man muss sofort beifügen: selbst für den Fall, dass das Experiment in

seinen technischen und organisatorischen Implikationen misslungen sein sollte, so tragen die daraus hervorgegangenen Bauten weiterhin etwas zur Schau, was der gesamten deutschschweizerischen Produktion der letzten Jahre weitgehend abgeht: die Frische einer eben erst konzipierten und noch nicht auf den Nenner, mittelmässiger Solidität und Redlichkeit heruntergestützten Idee.

Das liegt nicht nur an der Tessiner Eigenart. Das Ginnasio von Losone ist nur verständlich im Rahmen des Ausbauprogramms der Tessiner Mittelschulen, dessen Grundzüge 1972 in einer Botschaft des Tessiner Staatsrats an den Kantonsrat zusammengefasst wurden. Zwischen 1971 und 1975 (also in 4 Jahren) sind im Tessin nicht weniger als acht neue Mittelschulen entstanden. In Anbetracht des Zeitdrucks wurde im Zusammenhang mit den geplanten Neubauten das Wettbewerbs-procedere umgangen; eine Reihe von Architektengruppen wurden direkt beauftragt, aufgrund von analogen Programmen Lösungen für die einzelnen Standorte

52 Ginnasio di Losone; Grundriss der Gesamtanlage/plan d'ensemble. Ausgeführt sind die erste Phase (vier L-förmige Schulzimmertrakte) sowie die zweite Phase (drei Turnhallen). Die dritte Bauphase ist noch nicht beschlossen./Les salles de cours, arrangées autour de la cour intérieure, et les salles de gymnastique (sur le plan à gauche) sont réalisées; le reste n'a pas encore voté.

53 Ansicht des Unterrichtstrakts von Süden/vue du bâtiment contenant les salles de cours; façade sud.

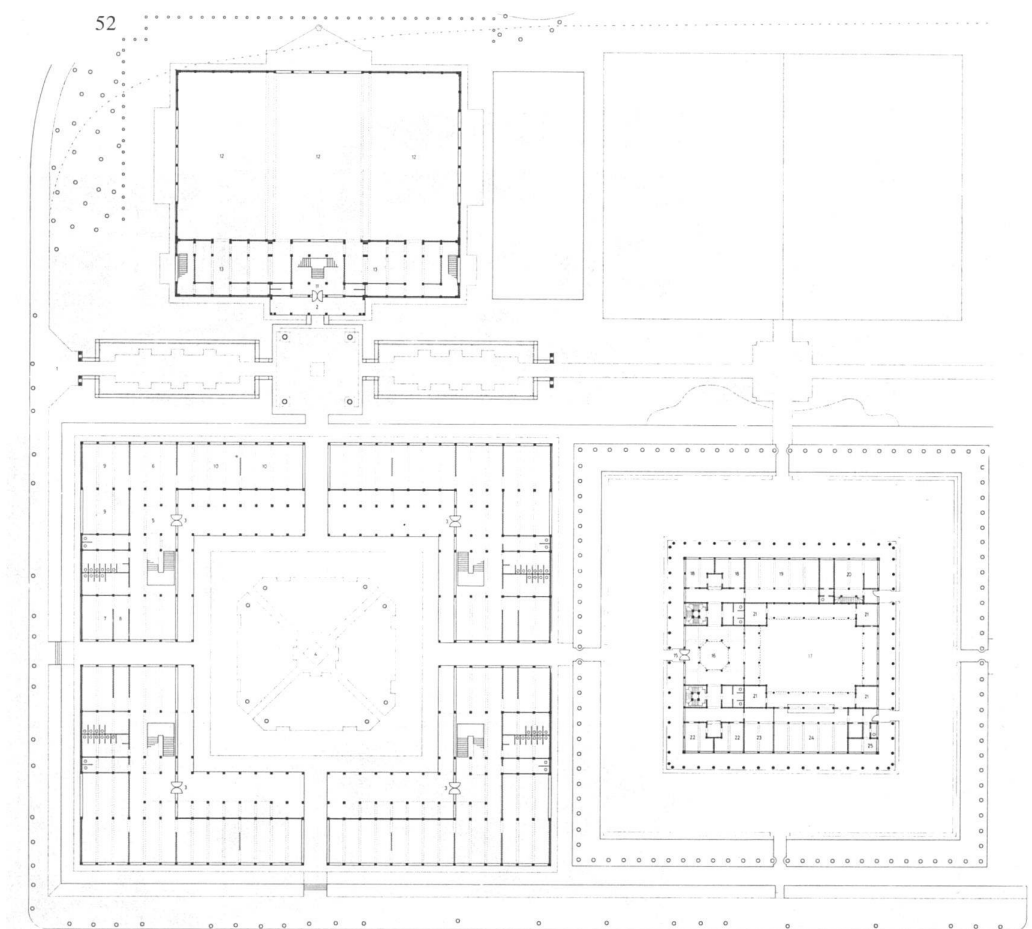
54 Hof/cour intérieure.

55 Mario Botta, Architekt/architecte, Lugano: Kantonales Gymnasium/lycée classique cantonal in /à Morbio Inferiore TI (1972–76); Blick auf zwei Einheiten des Unterrichtsflügels/vue de deux unités de l'aile contenant les salles de cours.

56 Mario Botta, Analyse der landschaftlichen Situation des Neubaus/analyse de la situation de la nouvelle construction.

a) Topographie; die Pfeile deuten den Verlauf von Tälern und Berg-rücken in der Umgebung von Morbio an/les flèches indiquent les vallées et les montagnes dans les environs de Morbio;

b) Besiedlung; punktiert sind die von Morbio aus in Erscheinung tretenden Siedlungskomplexe/aménagement du territoire; les points indiquent les agglomérations visibles de Morbio.



(Agno, Canobbio, Giubiasco, Losone, Morbio Inferiore) zu erarbeiten¹¹.

6. Morbio Inferiore



Was für Losone gilt, das gilt – *a fortiori* – auch für Morbio Inferiore: im Rahmen des üblichen Wettbewerbsystems wäre diese Realisation kaum möglich gewesen. Was immer die Meriten der Institution des Wettbewerbs sein mögen: sie favorisiert die Tendenzen, Architektur unter dem Ge-

sichtspunkt der Funktionserfüllung zu diskutieren, von dem man annimmt, dass er allein für den «Laien» relevant (gemeint ist aber vielfach: verständlich) sei. Wenn der Schulbau der letzten Jahre in der Schweiz von den technologischen Trivialmythen von Flexibilität und Systembauweise tyrannisiert war, so hat das bestimmt etwas mit dem Wettbewerbsprocedere als solchem zu tun und mit der Art von Qualitätskriterien, die durch dieses System gefördert werden.

So liegt das Erstaunliche der Arbeit eines Botta (aber dasselbe

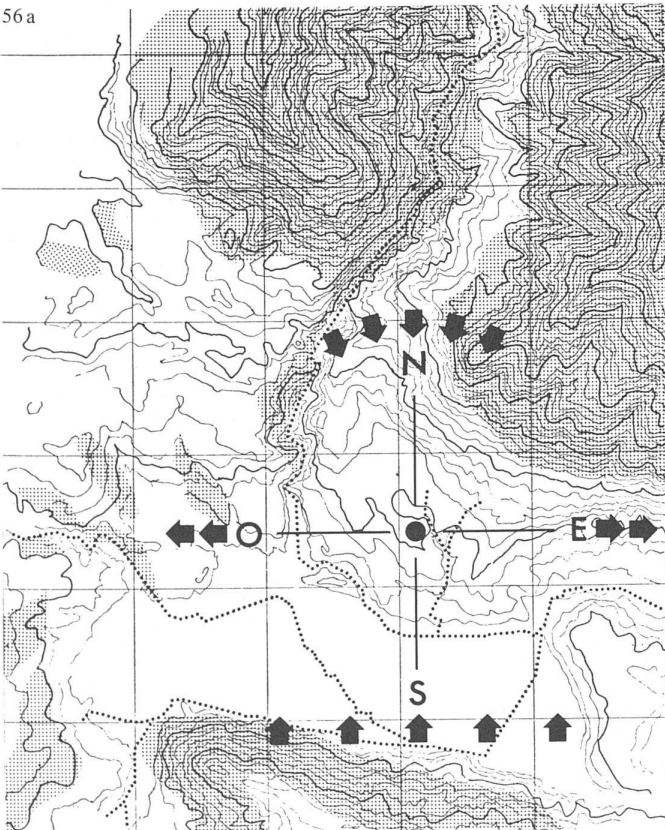
trifft auch auf einen Vacchini zu) zunächst einmal darin, dass er ein politisch und wirtschaftlich so brisantes Thema wie die kurzfristige Realisierung einer Mittelschule ohne ständigen Rekurs auf pädagogische Prinzipien, sondern geradewegs in den autonomen Kategorien einer «Architektur» in Angriff nimmt. Botta betont, dass Architektur nicht ausschliesslich, ja nicht einmal primär vom Funktionsprogramm determiniert ist:

«Der Projektvorschlag präsentiert sich als morphologisches Modell, er beruht demnach ausdrücklich auf den

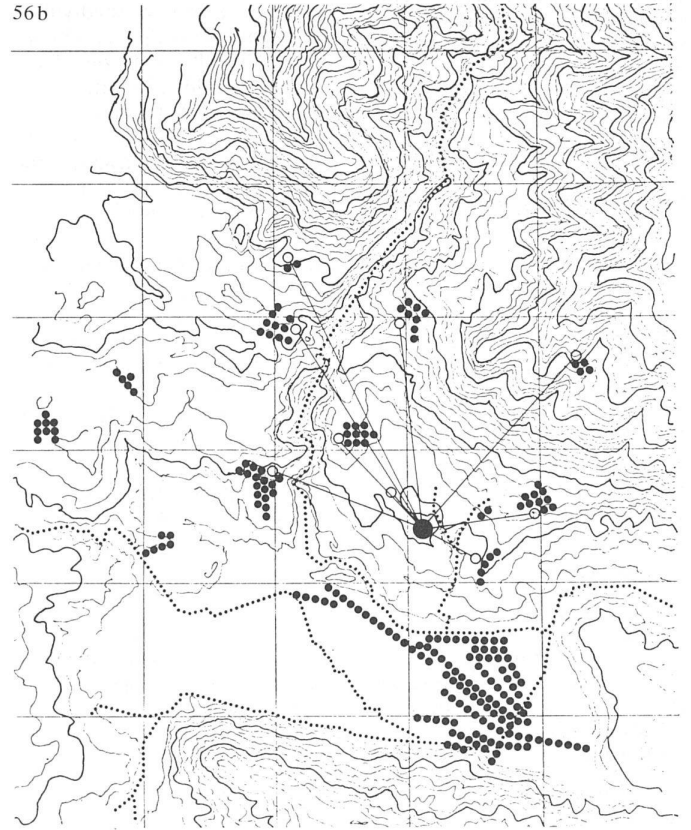
55

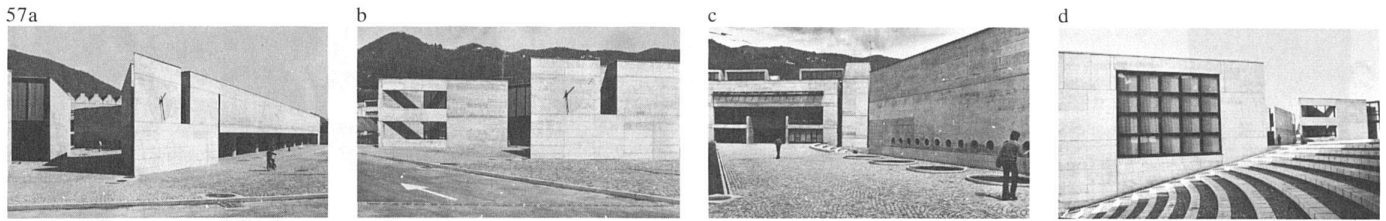


56 a



56 b





57 Morbio Inferiore. Die 1977 fertiggestellten Bauteile/les parties terminées en 1977. Turnhalle/salle de gymnastique (a, b, c); «Theater»/«théâtre» zwischen Unterrichtstrakt und Turnhallentrakt (d).

expressiven Möglichkeiten der Architektur, in der Absicht, das Programm der Räume und den zeitlichen Ablauf ihrer Verwirklichung in ein System räumlicher Spannungen zu übertragen, das nicht nur eine bloss funktionelle Übereinstimmung mit dem Programm herstellt, sondern sich Schritt für Schritt als Instrument zur Verwirklichung folgender Ziele erweist:

– (...) einen Organismus zu schaffen, der nicht bloss die Summe einer Reihe von der Funktion her definierter Schulräume ist, sondern der eine autonome Einheit darstellt, die imstande ist, andere kollektive Aspirationen zu verkörpern;

– (...) mit dem Ziel, nicht *in dieser Situation* zu bauen, sondern *diese Situation* zu schaffen, damit die Architektur instandgesetzt wird, an diesem geografischen Ort teilzuhaben¹²».

Es ist instruktiv, diesen Standpunkt mit Vacchinis Überlegungen zur Pavillonstruktur des Ginnasio von Losone zu konfrontieren. Im Zusammenhang mit einer etwas konfusen Argumentation, in der sich Themen der Aufklärung mit einem individualistischen Ethos katholischer Prägung vermischen, meint Vacchini:

«Der architektonische Raum muss jene emotionalen Fähigkeiten stimulieren, die für die geistige Arbeit (ragionamento) unentbehrlich sind».

Und weiter:

«Das Wissen als Mittel, um sich von den anderen zu unterscheiden oder um sich selber zu entfalten, ist antisozial. Die Erziehung lehrt uns, ganz das zu sein, was der Mensch ist; in Freiheit und im Geiste der Auflehnung zu leben»¹³.

Vacchini begründet also seine kristalline Pavillonstruktur mit grundsätzlichen Überlegungen

zur Rolle der Erziehung. Botta dagegen zielt geradewegs auf das ihn faszinierende Thema des territorialen Eingriffs. Er sieht das Problem aus Kavaliersperrpektive: er disponiert denn auch wie ein Feldherr, und die Diagramme, mit deren Hilfe er die hervorstechenden Aspekte der landschaftlichen Situation identifiziert, erinnern an Schlachtpläne der Renaissance. Er richtet sein Augenmerk auf das Tal als Ganzes, auf die Konfiguration der Horizonte, aber auch auf die Art der landwirtschaftlichen Nutzung des Gebiets, ferner auf die umliegenden alten Ortskerne und Kirchtürme (Abb. 56). So wird eine mythische Identität der Landschaft rekonstruiert, im Angesicht der realen Landschaft, die selbstverständlich – wir befinden uns in der *banlieue* von Chiasso – ganz anders aussieht: Kleingewerbe, Tankstellen, Rentnerhäuschen neben Vorstadt villen; das Arkadien des Spiessers in üppiger Vielfalt und ziemlicher Planlosigkeit hingestreut.

Im Angesicht dieser «Verhüttelung» der Landschaft schickt sich Botta an, die traditionelle Typologie der Stadt – Strasse, Galerie Piazza – zu beschwören.

Der Unterrichtstrakt seiner Schule ist in acht pädagogische «Einheiten» gegliedert; diese umfassen je vier Schulzimmer und darüber vier Räume für Spezialunterricht. Je zwei dieser Einheiten zusammen können selbständig funktionieren. Im Innern des Erdgeschosses alternieren mehrfach nutzbare Räume mit den Treppenaufgängen. Die «matières pauvres» – Sichtbeton,

Backstein – sind durch raffinierte Bemalung veredelt. Im ersten Obergeschoss fügen sich die Galerien entlang den Unterrichts-räumen zu einer Raumflucht zusammen, die in ihrer Art einzigartig ist. Der Turnhallentrakt, eben erst fertiggestellt, liegt am Kopfende des Unterrichtsgebäudes, und ist ihm gegenüber um 30 Grad abgewinkelt; dadurch ergibt sich eine Art Freilufttheater, wobei sich eine der Vorstadt villen, denen die Architektur Botta so ostentativ den Rücken kehren will, keck als Bühnenkulisse ins Blickfeld schiebt. Wenn die Gesamtkonzeption dieser Schule unzweifelhaft einen Anflug von Grossartigkeit besitzt – das gilt wohl auch für die Eingangssituation, die durch den Portikus des Turnhallentraktes ausgezeichnet wird – so überrascht andererseits die Dürftigkeit dieses als Theater genutzten Raumzwickels (57d).

Diese Architektur ruht auf der Talsohle als wäre die Landschaft, die sie besetzt hält, eine Landschaft von Heroen. Es trifft zu: Kahns Dacca ist nicht weniger absolut. Aber im Gegensatz zur Aufgabe, im Mendrisiotto eine Mittelschule zu bauen, die abgesehen von Morbio Inferiore noch Vacallo und die Dörfer des Muggiotales bedient¹³, ist die Aufgabe, einen Sitz der Regierung in Ostpakistan zu errichten, eine Jahrhundertaufgabe – oder sie konnte zumindest von einem Priester der Idealität wie Kahn plausibel als solche interpretiert werden. In Morbio treffen hingegen diese Voraussetzungen nicht zu.

Auch wenn es demnach manch

einem Beobachter schwerfallen mag, Botta's Anspruch, eine «andere» Architektur zu artikulieren, beim Wort zu nehmen – oder aber den vorliegenden, pathetischen Eingriff von Morbio Inferiore als adäquate Verwirklichung dieses Anspruchs zu akzeptieren – so ändert das nichts an der Tatsache, das Morbio Inferiore zu den in ihrer Art vollkommensten und schönsten Schweizer Realisierungen der jüngsten Zeit gehört. Architektur kann jedoch nicht ausserhalb ihres sozialen und institutionellen Kontexts verstanden werden. Und Architektur, die, wie diejenige Botta's, programmatisch auf ihre «Autonomie» pocht, stellt keine Ausnahme dar – im Gegenteil. Solche «Wunder» (und angesichts der Mittelmässigkeit, die das Gesamtbild der Schweizer Architektur kennzeichnet, grenzt Morbio Inferiore tatsächlich an ein Wunder) sind nur in jenen Reservaten des Baubetriebs möglich, in denen die Industrialisierung zurückgeblieben und der Architekt noch Patron im traditionellen Sinne des Ateliers ist, und in Gegenden, wo man noch bereit ist, an den *maestro* im Architekten zu appellieren. Insofern sind die «Tendenzen» am Südrand der Schweiz (und analoge Überlegungen müssten eigentlich auch im Hinblick auf Gisels Vaduz anschliessen) symptomatisch für die Entwicklungsstufe des schweizerischen Mezzogiorno. So hat Botta's Wurf am Ende mit der planlosen Vorstadtwucherung, die ihn umgibt, wahrscheinlich mehr zu tun, als dem Architekten lieb wäre.

Anmerkungen:

¹ Vgl. v. a. *werk/œuvre* 1, 1975, und 7/8, 1976.

² *a+u*, Nr. 81 (77:08).

³ Vgl. den interessanten Kommentar zur Vaduzer Schule von Marianne Gisels, in *a+u* (*op. cit.*), pp. 63 f.

⁴ Karl Fleig (hrsg.), *Alvar Aalto*, Zürich, 1963, pp. 204 ff.; vgl. aber auch z. B. die Pädagogische Hochschule in Jyväskylä, *ibid.*, p. 194.

⁵ Vgl. auch Martin Steinmann und Thomas Boga (Hrsg.), *Tendenzen. Neuere Architektur im Tessin*, Zürich, 1975, S. 91 f.

⁶ Roland Gross, «Trial and Error» (Vortragsmanuskript, unpubl.), 1977.

⁷ Auf diesen Bau werden wir noch zurückkommen in *w. a.* 17/18, «Monotonie 2».

⁸ Mario Borges, «Analyse d'une expérience», in *werk/œuvre* 1, 1975, pp. 26–48; hier p. 48.

⁹ L. V., «Scuola media unica a Losone», in *Rivista Tecnica*, 10, Okt. 1975, pp. 34–51; hier p. 46.

¹⁰ *Ibid.*, p. 36.

¹¹ Zu dem Tessiner Programm für Mittelschulbauten vgl. Paolo Fumagalli und Peter Disch, «Architettura per la scuola. Le nuove scuole medie», in *Rivista Tecnica*, *op. cit.*, pp. 26 f.; die einschlägigen Gesetze und die ersten Bauprojekte sind zusammengestellt in *Rivista Tecnica* 4, 1974; aus-

führliche Publikation der realisierten Bauten in *R. T.* 10, pp. 34–51; 11, pp. 26–57; 12, pp. 18–46. Vgl. auch Tita Carloni, «L'école secondaire au Tessin. Réformes, constructions et projets. 1852–1974», in *werk/œuvre* 1, 1975, pp. 23–25.

¹² Vgl. «Relazione dell'architetto», in *Rivista Tecnica* 11, Nov. 75, pp. 38 f.

¹³ *Rivista Tecnica* 10, 1975, p. 36.